

## Ressel, Magnus

Prestige und/oder Nützlichkeit? : Deutsch und Italienisch im transalpinen Handelsaustausch des 17. und 18. Jahrhunderts

### In:

Justina Daunorienè und Mark Häberlein (Hrsg), Die Sprachen des Handels, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 121-150. 2024. DOI: 10.20378/irb-98527

### Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-110270

Datum der Veröffentlichung: 05.09.2025

### Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

## **Prestige und/oder Nützlichkeit? Deutsch und Italienisch im transalpinen Handelsaustausch des 17. und 18. Jahrhunderts**

### **1. Einleitung: Das Prestigegefälle zwischen Italienisch und Deutsch in der Frühen Neuzeit und seine vorgebliche Bedeutung für den Spracherwerb**

Deutschland und Italien sind seit Jahrhunderten äußerst eng miteinander verbunden – enger als in der Öffentlichkeit gemeinhin wahrgenommen.<sup>1</sup> Ein bereits seit der Antike zu beobachtendes Strukturelement ist dabei sicherlich die in vielen Bereichen markante Heterogenität dieser beiden geographisch recht nahe beieinander liegenden Räume, die als paradoxes Resultat zu besonders dichten Verbindungen geführt hat. Diese Heterogenität ist in sprachlicher, klimatischer und kultureller Hinsicht eindrücklich und auf beiden Seiten der Alpen Teil der jeweiligen Nationaldiskurse mit Tendenzen zur Konstruktion des jeweils „anderen“ als Element der Identitätsbildung. Es fällt nicht schwer, zahlreiche Beispiele für die Abgrenzung vom oder Abwertung des jeweils anderen Kulturraums über die Jahrhunderte hinweg zu finden. Ein grober Eindruck, der sich aus der einschlägigen Sekundärliteratur ergibt, ist der eines Überwiegens von abgrenzenden und abwertenden Stereotypen und Versatzstücken im beiderseitigen Diskurs. Elemente der Bewunderung in den jeweiligen Nationaldiskursen sind epochenübergreifend allerdings ebenfalls zahlreich. Während in Tacitus' *Germania* um das Jahr 100 bereits eine Art von ‚Edle Wilde‘-Topos erkennbar ist, bewundert Machiavelli um 1500 in latent ähnlicher Art und Weise die Resistenz der Reichsstädte oder der Eidgenossenschaft gegen Korruption. In umgekehrter Richtung finden sich über die Jahrhunderte viele Äußerungen von

1 Vgl. die jüngste Studie der Friedrich Ebert Stiftung zur gegenseitigen deutsch-italienischen Wahrnehmung: Michael BRAUN/Frederic MALTER/Tobias MÖRSCHER, *Fragile Freundschaft. Eine Meinungsumfrage zu den deutsch-italienischen Beziehungen*, Rom 2021, URL: <https://library.fes.de/pdf-files/bueros/rom/17712.pdf> [24.6.2024]. – Ich danke Mark Häberlein herzlich für die Durchsicht des vorliegenden Beitrags sowie für seine Korrektur- und Verbesserungsvorschläge.

Deutschen, die Italien bewundern – und diese Richtung der Anerkennung war wohl stärker ausgeprägt als vergleichbare Äußerungen in der Gegenrichtung.<sup>2</sup> Ganz allgemein ist hierbei auf das strukturelle Gefälle an technischer und kultureller Entwicklung zu verweisen, das Peter Moraw in Europa seit dem Mittelalter von Süd- nach Nord- und zugleich von West- nach Osteuropa betont hat.<sup>3</sup>

Dabei ist zu vermerken, dass Italien bis ins späte 17. Jahrhundert aus Sicht der Deutschen der interessantere Nachbar als Frankreich und dementsprechend die italienische Sprache die anerkanntere war. Um dies zu zeigen, sei im Folgenden etwas eingehender auf die Studierendenzahlen der Frühen Neuzeit als einem für das Prestige einer Sprache wohl besonders markanten Indikator eingegangen – dies dient auch als Folie für die späteren Ausführungen zu den Spracherwerbsstrategien der Händler. Der Befund ist hierbei eindeutig. Die italienischen Universitäten stellten für die Studenten aus Deutschland über Jahrhunderte bevorzugte Ziele für einige Semester im Ausland dar, weit vor allen anderen europäischen Ländern. So wurden zwischen 1540 und 1630 über 13.000 Studenten aus Deutschland in Italien gezählt, davon über 10.000 in Padua. Über 80% dieser Studenten studierten Jura, was ein bezeichnendes Schlaglicht auf den Transfer des römischen Rechts in der Frühen Neuzeit wirft.<sup>4</sup> Dass diese Studienaufenthalte dazu

2 Das Forschungsfeld der gegenseitigen Wahrnehmungsgeschichte ist umfangreich, siehe beispielsweise: Peter AMELUNG, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400–1559)*, München 1964; Stefan OSWALD, *Italienbilder: Beiträge zur Wandlung der deutschen Italienauffassung 1770–1840*, Heidelberg 1985; Angelo ARA/Rudolf LILL, *Immagine a confronto. Italia e Germania dal 1830 all'unificazione nazionale. Deutsche Italienbilder und italienische Deutschlandbilder in der Zeit der nationalen Bewegungen (1830–1870)*, Bologna 1991; Anna COMI/Alexandra PONTZEN (Hrsg.), *Italien in Deutschland – Deutschland in Italien. Die deutsch-italienischen Wechselbeziehungen in der Belletristik des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1999.

3 Peter MORAW, *Deutschland und der Westen Europas vornehmlich im späteren Mittelalter*, in: *Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter*, hrsg. von Joachim EHLERS (Vorträge und Forschungen 56), Stuttgart 2002, S. 533–561.

4 Franz EULENBURG, *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*, Leipzig 1906, S. 119–129; Winfried DOTZAUER, *Deutsches Studium in Italien unter besonderer Berücksichtigung der Universität Bologna. Versuch einer vorläufigen zusammenstellenden Übersicht*, in: *Geschichtliche Landeskunde 14 (1976)*, S. 84–130.

führten, dass die allermeisten Studenten im Alltag und auf Reisen auch Italienisch gelernt haben dürften, konnte die Forschung wiederholt zeigen.<sup>5</sup>

Die entsprechenden Zahlen für Frankreich, wo Deutsche im Wesentlichen an den Universitäten Orléans, Bourges und Paris – Mediziner auch häufiger in Montpellier – studierten, liegen deutlich darunter; sie dürften insgesamt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts etwa ein Drittel der Zahl der deutschen Studenten in Italien erreicht haben. Im 18. Jahrhundert fiel das Interesse der deutschen Studenten an Frankreich und Italien generell ab, was wohl mit dem allgemeinen Niedergang der Universitäten in Europa, aber auch dem punktuellen Aufstieg von Neugründungen im Alten Reich sowie dem erhöhten Prestige von Universitäten in den Niederlanden zusammenhängen mag.<sup>6</sup>

Gerade das Beispiel des Universitätsbesuchs zeigt die Einseitigkeit der wechselseitigen Wahrnehmung und Anerkennung sowie ihre konfessionelle Prägung. Die Zahlen italienischer Studenten an deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit betragen nur einen Bruchteil der umgekehrten Werte, während protestantische Studenten aus Frankreich die Universitäten Wittenberg und Heidelberg zu Lebzeiten Luthers und Melancthons bzw. während der ausgeprägten Strahlkraft des Calvinismus in der Kurpfalz bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges einigermaßen intensiv frequentierten.<sup>7</sup>

5 Umberto GORINI, *Storia dei manuali per l'apprendimento dell'italiano in Germania (1500–1950). Un'analisi linguistica e socioculturale*, Frankfurt am Main 1997, S. 12–16; Helmut GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin/New York 2002, S. 130–132; Helmut GLÜCK/Mark HÄBERLEIN/Konrad SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit: Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 10)*, Wiesbaden 2013, S. 139f.

6 Winfried DOTZAUER, *Deutsche in westeuropäischen Hochschul- und Handelsstädten, vornehmlich in Frankreich, bis zum Ende des Alten Reiches. Nation, Bruderschaft, Landsmannschaft*, in: *Festschrift Ludwig Petry*, hrsg. von Johannes BÄRMANN u. a., Teilband 2, Wiesbaden 1969, S. 89–159; DERS., *Deutsches Studium und deutsche Studenten an europäischen Hochschulen (Frankreich, Italien) und die nachfolgende Tätigkeit in Stadt, Kirche und Territorium in Deutschland*, in: *Stadt und Universität im Mittelalter und in der früheren Neuzeit*, hrsg. von Erich MASCHKE u. Jürgen SYDOW (*Stadt in der Geschichte* 3), Sigmaringen 1977, S. 112–141; Maria Rosa di SIMONE, *Die Zulassung zur Universität*, in: *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 2: *Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800)*, hrsg. von Walter RÜEGG u. Asa BRIGGS, München 1996, S. 235–262, hier: 240–242.

7 Walter FRIEDENSBURG, *Geschichte der Universität Wittenberg*, Halle 1917, S. 242–244; Cornel ZWIERLEIN, *Heidelberg und „der Westen“ um 1600*, in: *Späthumanismus und refor-*

Auch wenn universitäre Bildung in der Frühen Neuzeit als Elitenphänomen sicherlich einen anderen Stellenwert hatte als der transalpine Handel in dieser Epoche, kann man doch von einer gewissen Ähnlichkeit der Wahrnehmungsbereiche ausgehen. Auch Fernhandelskaufleute waren in ihrem Metier eine Elite, die die jeweiligen diskursiven Eigen- und Fremdzuschreibungen kannte und teilweise auch handlungsleitend interpretierte. Das erwähnte Gefälle in Bezug auf die kulturelle und juristische Entwicklung galt vermutlich sogar verstärkt für die Praktiken und Techniken von Handel und Wirtschaft – man denke nur an die Bereiche der Versicherung, der doppelten Buchführung, des Bankwesens oder des Wechselverkehrs. Die empirischen Befunde haben sich mit einer entsprechenden Erwartung der Forschenden nicht selten gedeckt, so dass die einschlägige Literatur zu Ergebnissen kam, die dem Phänomen des Universitätsbesuchs nördlich oder südlich der Alpen weitgehend entsprechen.<sup>8</sup> So schrieb Helmut Glück in einem Sammelband zur „Fremdsprache Deutsch bei Italienern und Ladinern“, dass „die Attraktivität der Sprache eines Landes, das im Dreißigjährigen Krieg ruiniert worden war und deshalb als Handelspartner an Bedeutung verloren hatte, in Italien bis etwa 1770 gering“ blieb.<sup>9</sup> Im selben Sammelband äußerte sich Mark Häberlein etwas vorsichtiger, aber im Tenor nicht grundsätzlich anders, als er schrieb: „Quellenbelege für das Sprachenlernen und die sprachliche Verständigung italienischer Kaufleute in Deutschland sind allerdings weit verstreut und, soweit der bisherige Forschungsstand eine Einschätzung erlaubt, insgesamt nicht sehr zahlreich“.<sup>10</sup>

Mit diesem Befund korrespondiert in der einschlägigen Sekundärliteratur die Betonung des umgekehrten Phänomens, also eines starken Interes-

mierte Konfession. Theologie, Jurisprudenz und Philosophie in Heidelberg an der Wende zum 17. Jahrhundert, hrsg. von Christoph STROHM (Spätmittelalter, Humanismus und Reformation 31), Tübingen 2006, S. 27–92, hier S. 38f.

8 EULENBURG, Frequenz (wie Anm. 4), S. 82f., 128f.; Willem FRIJHOFF, Surplus ou déficit? Hypothèses sur le nombre réel des étudiants en Allemagne à l'époque moderne (1576–1815), in: *Francia* 7 (1979), S. 173–218.

9 Helmut GLÜCK, Die Sprache des Nachbarn: Die Fremdsprache Deutsch bei Italienern und Ladinern vom Mittelalter bis 1918, in: *Die Sprache des Nachbarn. Die Fremdsprache Deutsch bei Italienern und Ladinern vom Mittelalter bis 1918*, hrsg. von DEMS. (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 2), Bamberg 2018, S. 9–42, hier S. 25.

10 Mark HÄBERLEIN, Italienisch oder deutsch? Zur sprachlichen Verständigung italienischer Kaufleute im Alten Reich (16.–18. Jahrhundert), in: ebd., S. 85–116, hier S. 101.

ses am Erlernen des Italienischen durch deutsche Händler in der Frühen Neuzeit.<sup>11</sup> Dabei sind natürlich noch weitere Faktoren neben dem bereits angedeuteten kulturellen und handelstechnischen Gefälle vom avancierten Italien zum vermeintlich rückständigen Alten Reich zu bedenken. Italienisch war bis weit ins 17. Jahrhundert hinein eine *lingua franca* des gesamten Mittelmeerraumes, eröffnete mithin den Zugang zu einer eigenen Weltwirtschaft für diejenigen Händler, die diese Sprache erlernten.<sup>12</sup> Es scheint auch wenigstens bis ins 19. Jahrhundert die Meinung überwogen zu haben, dass Italienisch leichter als Deutsch zu erlernen war.<sup>13</sup>

So kann das vorherrschende Bild folgendermaßen skizziert werden: Die im deutsch-italienischen Elitenkulturkontakt besonders wichtigen Bevölkerungskreise – Adelige, Studenten und Fernhändler – nahmen sich vom Mittelalter bis in die Gegenwart wechselseitig teilweise bewundernd, teilweise mit Geringschätzung wahr. Eine Art von struktureller Abneigung, wie man sie in mancherlei Hinsicht für das Verhältnis von Spanien und England im 17. und 18. Jahrhundert konstatieren kann<sup>14</sup>, hat sich hier allerdings nie ergeben, eher eine Idealisierung durch einzelne Persönlichkeiten. Dabei bleibt bis ins frühe 18. Jahrhundert der Eindruck eines Gefälles zwischen einem höher entwickelten Italien und einem vermeintlich rückständigen Deutschland.

Zu den in der Literatur angesprochenen Folgen für den wechselseitigen Fremdsprachenerwerb, auch und gerade im Handel, soll der folgende Beitrag eine Nuancierung leisten. Das Argument lautet dabei im Kern, dass trotz des wechselseitigen Prestigegefälles bis ins 18. Jahrhundert die Intensität des Erlernens des Deutschen durch Italiener auf dem Feld des Fernhandels in der Frühen Neuzeit unterschätzt wird. Dabei galt allerdings für die italie-

11 GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 5), S. 252–260.

12 Ursula REUTER/Sabine SCHWARZE, Geschichte der italienischen Sprache: Eine Einführung, Tübingen 2011, S. 220–222.

13 Hierzu ein bemerkenswertes Zitat aus dem Umfeld der Debatte zur Stellung des Italienischen im Trentino und Tirol nach 1866 seitens der Österreicher: „Es ist unzweifelhaft, daß der Deutsche das Italienische viel leichter lernt, als umgekehrt der Italiener das Deutsche; es ist aber ebenso Thatsache, daß der Italiener, wenn er den Willen dazu hat, das Deutsche vollkommener lernt, als umgekehrt der Deutsche das Italienische“, zit. nach: Christian SCHNELLER, Die wälschtirolische Frage: Erörterungen und Ansichten mit Beziehung auf die materiellen, geistigen und politischen Verhältnisse, Innsbruck 1866, S. 52f.

14 Vgl. Yolanda RODRÍGUEZ PÉREZ (Hrsg.), Literary Hispanophobia and Hispanophilia in Britain and the Low Countries (1550–1850), Amsterdam 2020.

nische Seite eine strikte Nützlichkeitsprüfung, deutlich weniger ausgeprägt war dies in der anderen Richtung. Im Kern basiert die bisherige Annahme eines wenig ausgeprägten Erlernens des Deutschen durch italienische Händler auf einer synoptischen Durchsicht der einschlägigen Literatur von 1971, als Johannes Augel sein Standardwerk zur italienischen Einwanderung nach Südwestdeutschland – mit einem Schwerpunkt auf dem Rheinland – veröffentlichte, bis 2017, als Thea Stolterfohts umfangreiches Werk zu den Südfrüchthändlern in der Frühen Neuzeit im Südwesten Deutschlands erschien.<sup>15</sup> Dabei sind zwei Mängel festzuhalten: Zunächst ist der Schwerpunkt der meisten in diesem Zeitraum erschienenen Untersuchungen kein sprachhistorischer. So präsentieren die Autorinnen und Autoren entsprechende Zitate und Belegstellen eher ad hoc und zufällig, was zu einer geringen Zahl an Quellenbelegen geführt haben mag. Im Zuge meiner eigenen Forschungen zu den deutschen Händlerkorporationen in Venedig und Livorno im 17. und 18. Jahrhundert habe ich die unten folgenden Hinweise auf Problematiken, Notwendigkeiten und Praktiken des Sprachenlernens in den Quellen aufgefunden, diese aber in meinen Publikationen bislang nicht verwendet, weil sie nicht zur jeweiligen Fragestellung passten. Andere Forschende mögen aus ähnlichen Gründen von einer Präsentation ihrer Quellen zum Spracherwerb bislang abgesehen haben. Weiterhin wurden durch die Konzentration auf neuere Veröffentlichungen einige bemerkenswerte Publikationen der Jahre um 1900 vernachlässigt, und gerade in den letzten Jahren sind zudem einschlägige Titel erschienen, die ein deutlich präziseres Bild liefern.<sup>16</sup>

Der folgende Beitrag steuert einerseits neues Material zum bislang bekannten Wissensfundus bei und regt damit andererseits zu einer Korrektur der bisherigen Forschungsmeinung an, die wohl zu sehr aus der Perspektive des wechselseitigen Prestigegefälles auf die Intensität des bilateralen Fremd-

15 Johannes AUGEL, *Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts* (Rheinisches Archiv 78), Bonn 1971; Thea-E. STOLTERFOHT, *Die Südfrüchthändler vom Comer See im Südwesten Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert: Untersuchungen zu ihrem Handel und ihrer Handlungsorganisation*, Hamburg 2017.

16 Hier beziehe ich mich insbesondere auf die zwei Titel, die im weiteren Verlauf eine besondere Rolle spielen werden: Franz JOETZE, *Das Leben des Lindauer Bürgermeisters Rudolf Curtabatt*, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 35 (1906), S. 35–64; Francesca CHIESTI ERMOTTI, *Le Alpi in movimento: Vicende del casato dei mercanti migranti Pedrazzini di Campo Vallemaggia (XVIII s.)*, Bellinzona 2019.

sprachenerwerbs zwischen Italienisch und Deutsch in der Frühen Neuzeit geschlossen hat. Es wird sich dabei zeigen, dass Deutsch für Italiener auf dem Feld des Handels eine deutlich wichtigere Sprache wurde als bislang angenommen und ab der Mitte des 17. Jahrhunderts möglicherweise mehr Italiener Deutsch lernten als umgekehrt. Um dies aufzuzeigen, ist der Beitrag in mehrere Abschnitte untergliedert. Dabei ist die Perspektive vornehmlich praxeologisch ausgerichtet; dementsprechend liegt der Fokus kaum auf normativen Quellen, hingegen stark auf Belegen, die direkt über Strategien und Aktivitäten des Spracherwerbs informieren. Die Gliederung des Beitrags ist dementsprechend aufgebaut. In einem ersten Abschnitt wird auf einschlägige Theorien zum Konnex von Handelsgeschichte und Fremdspracherwerb in der Frühen Neuzeit fokussiert. Daraufhin werden deutsche Händler und Lehrlinge beleuchtet, die Italienisch lernten, und im nächsten Abschnitt das umgekehrte Phänomen erhellt. Ein Fazit bündelt die Erkenntnisse in Bezug auf die Frage nach Prestige und Nützlichkeit als Kriterien für die Entscheidung für das Erlernen der jeweils anderen Fremdsprache.

## 2. Die Bedeutung des Fremdspracherwerbs für Fernhändler in der Vormoderne

In der einschlägigen Literatur zu Wissenserwerb und praktischer Ausbildung von Kaufleuten ist Fremdspracherwerb nur selten stärker thematisiert worden. Zu selbstverständlich erscheint wohl diese Kompetenz als basale Notwendigkeit, die implizit erworben wurde. Zwei Autoren, die sich hierzu besonders explizit geäußert haben, sind Markus Denzel und Pierre Jeannin; ihre Aussagen werden hier kurz zusammengefasst.<sup>17</sup>

Jeannin betont die Bedeutung des *savoir faire*, das durch die Ausbildung der Kaufleute in jungen Jahren, typischerweise in anderen Firmen, erwor-

17 Das folgende nach den zwei Aufsätzen von Pierre JEANNIN, *Distinction des compétences et niveaux de qualification: les savoirs négociants dans l'Europe moderne*, in: *Cultures et formations négociantes dans l'Europe moderne*, hrsg. von Franco ANGIOLINI u. Daniel ROCHE, Paris 1995, S. 363–397; Markus A. DENZEL, *Professionalisierung und sozialer Aufstieg bei oberdeutschen Kaufleuten und Faktoren im 16. Jahrhundert*, in: *Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*. Büdinger Gespräche 2000–2001, hrsg. von Günther SCHULZ, München 2002, S. 413–442.

ben wurde. Im Rahmen der kommerziellen Ausbildung sieht er elementare Mathematik, Buchführung, juristische Aspekte sowie das Einüben kaufmännischer Korrespondenz als besonders wichtig an. Essenziell sei jedoch die „Praxis des Handels“, die im Zuge der Ausbildung erworben wurde. Zum Erwerb von Fremdsprachen stellt Jeannin fest: „Les acteurs du commerce international étaient polyglottes par nécessité de fonction“. Dabei sieht er einen strukturellen Vorsprung von Fremdsprachenkenntnissen in Hafenstädten gegenüber binnenländischen Handelszentren. Jeannin geht so weit, eine Korrelation zwischen Fremdsprachenkenntnissen und geschäftlichem Erfolg herzustellen. Ein Beispiel hierfür ist für ihn der äußerst erfolgreiche Amsterdamer Unternehmer Luis de Geer (1587–1652), der Französisch, Niederländisch, Deutsch und Schwedisch beherrschte. Auf der empirischen Ebene postuliert Jeannin, dass seit dem 17. Jahrhundert die Bedeutung von Fremdsprachenkenntnissen zugenommen habe, wobei es auch und insbesondere um den Stil und die Beherrschung der Fachterminologie gegangen sei. Der Fremdspracherwerb selbst habe sich in der Praxis im Wesentlichen während der Lehrjahre im Ausland vollzogen, wenngleich Jeannin auch Sprachlehrbücher erwähnt.

Markus Denzel hat die einschlägigen Verhältnisse und Voraussetzungen in Oberdeutschland an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit eingehend dargestellt. Die seit dem frühen 15. Jahrhundert in den süddeutschen Reichsstädten eingerichteten *teutschen Schulen* schufen dort die institutionellen Voraussetzungen für eine systematisch betriebene Auslandslehre. Bisweilen wurden noch Lateinschulen vor dem Auslandsaufenthalt besucht, eventuell auch mit der Überlegung, dass dies eine gewisse Vorbereitung auf das Italienische mit sich brachte. Der eigentliche Fremdspracherwerb fand dann ab einem Alter von ca. 14–15 Jahren während drei oder mehr Lehrjahren im Ausland statt. Bemerkenswert ist hier, dass Denzel diese Systematik der Ausbildung, vor allem die Lehrjahre bei fremden Händlern, als Resultat eines Kulturtransfers von Italien nach Deutschland identifiziert.

Der Erwerb des Italienischen durch deutsche Lehrlinge begegnet in der Literatur fast immer als ein Phänomen der Praxis im Ausland; Hinweise auf Sprachunterricht vor der Entsendung ins Ausland finden sich bislang kaum. Wie dies ablief, kann anhand eines Selbstzeugnisses angedeutet werden. Der Prediger der evangelischen Gemeinde in Livorno, Karl Christian Adler,

schrieb 1842 zum Spracherwerb seiner Frau unmittelbar nach ihrer Ankunft um 1818 einige bemerkenswerte Zeilen:

*Es ward ihr nun dringendes Bedürfniß, sich mit der Landessprache bekannt zu machen, um im Hause die nöthigen Anordnungen treffen und die forderlichen Aufträge ertheilen zu können. Ich half Anfangs als Dolmetscher aus, aber Lesen und Hören, so wie der Umgang mit den lieben Frauen aus meiner Gemeinde und die Conversation mit Italienerinnen, welche durch Mienen und Gesten der Worte Sinn deuteten, und auf die nachsichtsvollste Weise nachhalfen, machte mich bald überflüssig.<sup>18</sup>*

Obwohl es sich hier um einen Pfarrhaushalt und nicht um eine Kaufmannsfamilie handelte, mögen wir doch davon ausgehen, dass solche ‚Strategien‘ des *learning by doing* eine gewisse Allgemeingültigkeit hatten. Jedoch werden im vorliegenden Beitrag noch einige systematischere Elemente des Italienischlernens durch den Nachwuchs der deutschen Fernhändler vorgebracht werden können.

Mark Häberlein hat in seinem Aufsatz zu italienischstämmigen Händlern, die in der Frühen Neuzeit nördlich der Alpen Deutsch lernten, einige bemerkenswerte Beobachtungen aus der Literatur zusammengetragen, die bezüglich der umgekehrten Richtung ein anderes Bild andeuten. So ist die Häufung von bezahlten Sprachmeistern oder dem kostenpflichtigen (Privat-) Schulbesuch von Kindern italienischer Einwanderer seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts recht markant – allerdings fand dieser Unterricht immer in Deutschland statt.<sup>19</sup> Demnach scheint es einstweilen in dieser Richtung mehr ‚Systematik‘ im Fremdsprachenerwerb gegeben zu haben als immersives Erlernen der Sprache während der Lehrjahre im Ausland. Auf diese Nuance im Forschungsstand wird zurückzukommen sein.

18 Karl Christian ADLER, *Erinnerungen aus dem Tagebuche eines Geistlichen, vormaligen Pfarrers bei der evangelischen Gemeinde in Livorno*, Schleiz 1842, S. 196f.

19 HÄBERLEIN, *Italienisch oder deutsch?* (wie Anm. 10), S. 107–109.

### 3. Deutsche Händler lernen Italienisch

Die Migrationsgeschichte von Deutschen nach Italien seit dem Mittelalter ist insgesamt gut erforscht, wenngleich diese unterhalb der Ebene der Eliten oftmals sehr schwer zu greifen ist.<sup>20</sup> Allgemein war Mobilität im vormodernen Europa ein weit verbreitetes Phänomen, und im Mittelalter verlief diese zwischen Mitteleuropa und Italien vornehmlich von Nord nach Süd. Hiervon zeugen die großen Zahlen an Handwerkern nordalpiner Herkunft in verschiedenen urbanen Zentren Italiens.<sup>21</sup> Für die Händler und vor allem für ihren kaufmännischen Nachwuchs galt ähnliches. Vornehmlich ist dabei an Venedig als „die hohe Schule der süddeutschen Kaufleute“ zu denken. Henry Simonsfeld hat bereits 1887 mehrere Belege zusammengetragen, die Begründungen deutscher Kaufmannslehrlinge des 14. und 15. Jahrhunderts angeben, hier einige Jahre in die Ausbildung zu gehen. Der zentrale Befund ist, dass vornehmlich der Erwerb der italienischen Sprache als dominantem Medium komplexer Handelsusancen gesucht wurde. So findet sich 1308 in einem Dokument der Hinweis, dass *filios bonorum hominum mercatorum de illis partibus, non aliquo pretio sed amore, quorum aliqui vadunt ad audiendam gramaticam, aliqui vero ad iabacum*, dass sich also Söhne von besonders würdigen Kaufmännern aus dem Reich in Venedig aufhielten, um hier Italienisch und Rechnen als elementare Grundlagen der Handlung zu erlernen.<sup>22</sup> Für das späte 15. Jahrhundert konnte Simonsfeld einige Belege zusammentragen, die unisono zeigen, dass die jungen deutschen Handelslehrlinge nach Venedig zu etablierten deutschen Kaufherren kamen, um hier zunächst Italienisch und dann die avancierten Handelstechniken zu erlernen.<sup>23</sup> Helmut Glück, Mark Häberlein und Konrad Schröder haben die Zahl der Belege

20 Vgl.: Knut SCHULZ/Christiane SCHUCHARD, *Handwerker deutscher Herkunft und ihre Bruderschaften im Rom der Renaissance*, Rom u. a. 2005; Cecilie HOLLBERG, *Deutsche in Venedig im späten Mittelalter. Eine Untersuchung von Testamenten aus dem 15. Jahrhundert* (Studien zur Historischen Migrationsforschung 14), Göttingen 2005.

21 Uwe ISRAEL, *Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 111), Tübingen 2005.

22 Henry SIMONSFELD, *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*. Band I: *Urkunden von 1225–1653*, Stuttgart 1887, S. 8 (Nr. 24).

23 Henry SIMONSFELD, *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*. Band II, Stuttgart 1887, S. 39–41.

Simonsfelds nochmals deutlich erweitert und etliche entsprechende Zitate für das 16. Jahrhundert ausfindig machen können. Ihre Schlussfolgerung ist klar: „Die Lagunenstadt blieb auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Zentrum der kommerziellen Auslandslehre“.<sup>24</sup>

Im Kern erhielt sich diese Grundstruktur der Auslandslehre bis zum Ende der Republik Venedig, allerdings mit einigen Nuancierungen. Die Kaufmannsfamilien des ostschwäbischen Raums schickten diejenigen ihrer Kinder, die die Handlung übernehmen sollten, auch im 18. Jahrhundert in großer Zahl nach Venedig zu bekannten dort ansässigen deutschen Handelsfirmen. Vom späten 17. Jahrhundert an sehen wir sogar eine markante Zahl an Hamburgern und weiteren Norddeutschen, die hier in die Lehre gingen – ein Phänomen, das aber um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Wesentlichen endete. Abnehmend war die Frequenz der kaufmännischen Auslandslehre bei Familien des fränkischen Raums und des westlichen Schwaben sogar schon seit dem Dreißigjährigen Krieg. Illustrativ ist eine Tabelle der Herkunftsorte der in Venedig ausgebildeten Lehrlinge des 18. Jahrhunderts.

Herkunft	1705– 1750	1751– 1797		Herkunft	1705– 1750	1751– 1797
Augsburg	48	41		Nürnberg	25	9
Lindau	23	45		Ulm	23	12
Memmingen	34	25		Hamburg	20	2
Kempton	29	18		Kaufbeuren	4	4

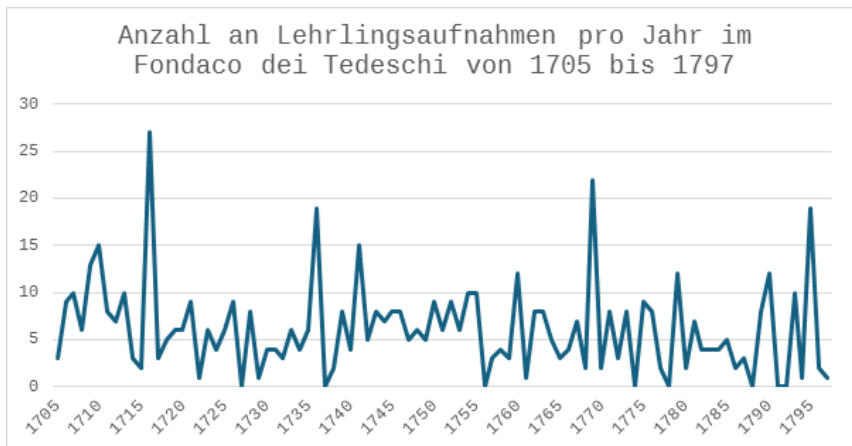
Tabelle: Herkunftsorte der Lehrlinge in der deutschen Nation (exklusive Venedig), 1705–1797<sup>25</sup>

Hier ist entgegen einer weit verbreiteten Meinung insgesamt nur ein geringer Rückgang der Nachfrage nach einer Ausbildung in Venedig zu erkennen. Schauen wir auf die Entwicklung der Aufnahmezahlen für Lehrlinge in Venedig im Zeitraum von 1705 bis 1797, für den wir 572 Lehrlinge (durch-

<sup>24</sup> GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 5), S. 61.

<sup>25</sup> Magnus RESSEL, Protestantische Händlernetze im langen 18. Jahrhundert. Die deutschen Kaufmannsgruppierungen und ihre Korporationen in Venedig und Livorno von 1648 bis 1806 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 107), Göttingen 2021, S. 567–590.

schnittlich 6,15 Lehrlinge pro Jahr) zusammen mit dem Jahr der Aufnahme kennen, ergibt sich folgendes Diagramm:



Quelle: RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 567–590.

Zwar ist langfristig eine leicht rückläufige Tendenz zu erkennen (1705–1750, 46 Jahre: 313 Lehrlinge; 1751–1797, 45 Jahre: 259 Lehrlinge), doch fällt diese eher sacht aus – und in einem Jahr wie 1795 wurden immerhin nochmals 19 Lehrlinge aufgenommen.

Insgesamt überwiegt angesichts der starken Oszillationen der Eindruck einer wellenförmig eintretenden Notwendigkeit zur Generierung kaufmännischen Nachwuchses. Dies war wohl weniger auf den Personalbedarf innerhalb der deutschen Händlergruppe in Venedig zurückzuführen als vielmehr auf die Nachfrage der kaufmännisch-patrizischen Schichten der schwäbischen Reichsstädte, die zu gewissen Zeiten besonders viele ihrer Nachkommen in eine kaufmännische Lehre vermitteln wollten. Dabei fällt auf, dass **Nachkriegs**jahre in der ersten Jahrhunderthälfte (1716, 1736) und **Nachkrisen**jahre in der zweiten Jahrhunderthälfte (1769, 1795) Zeiten einer besonders intensiven Lehrlingsvermittlung waren. Während 1769 die Wirtschaftskrise von 1763 auslief<sup>26</sup>, führte 1795 die Kombination der intensi-

<sup>26</sup> Margrit SCHULTE BEERBÜHL, Auf dem Weg in die Moderne. Spekulation und Finanzkrisen im 18. Jahrhundert, Berlin/Boston 2023, S. 127–134.

vierten Seekriegsführung im Rahmen des Ersten Koalitionskriegs mit dem Ausfall von Amsterdam als Welthandelszentrum nach der französischen Eroberung zu einem temporären starken Aufschwung des Landhandels über den Brenner als Verbindungsachse Nord- und Südeuropas.<sup>27</sup>

Es wäre zu erwarten, dass die große Zahl der Lehrlingsentsendungen vor allem aus süddeutschen Reichsstädten – und überhaupt deren starker Handel mit Italien – eine gewisse Institutionalisierung des Italienischlernens in den Heimatorten der Lehrlinge nach sich gezogen hätte. Die Vermutung hat einiges für sich, wenngleich das in der Forschung explizit so noch nicht herausgearbeitet wurde. So gab es Sprachlehrer des Italienischen bereits im 16. Jahrhundert vereinzelt in süddeutschen Reichsstädten und Universitäten. Im 17. Jahrhundert nahm ihre Zahl deutlich zu, und vor allem im 18. Jahrhundert ist ihre Präsenz gut dokumentiert. In diesem Jahrhundert konnten Glück, Häberlein und Schröder in den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg zahlreiche Sprachlehrer identifizieren, wenngleich diese offenbar primär Französisch und eher sekundär Italienisch unterrichteten; häufig wurden beide Sprachen durch denselben Lehrer vermittelt.<sup>28</sup>

Dass die Sprachlehrer auch künftige Händler in Sprachen unterwiesen, kann aus einem Beispiel geschlussfolgert werden. In Lindau, einer sehr stark nach Italien hin ausgerichteten Handelsstadt, die auch – wie oben gezeigt – in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Mehrzahl der Lehrlinge am Fondaco stellte, gab es seit 1741 die Möglichkeit freiwilliger Französisch- und Italienischstunden. Seit 1769 ist ein erster von der Stadt bezahlter Italienisch- und Französischlehrer aktenkundig, der täglich zwei Stunden unentgeltlich unterrichten musste. Der Lehrplan von 1787 bestimmte, dass der Sprachlehrer täglich drei Stunden unterrichten musste, und zwar an drei Tagen Französisch, an drei Tagen Italienisch. Dabei waren die Stunden auf verschiedene Klassen aufgeteilt: jeweils eine für angehende, erfahrene und bereits ausgeschulte Schüler, wobei es sich bei Letzteren im Wesentlichen um Lehrlinge

27 Es könnte auch sein, dass die Eroberung Amsterdams im Januar 1795 einen traditionellen Ort der kaufmännischen Ausbildung ausfallen ließ, was wiederum Venedig zugutekam. Allerdings haben wir derzeit keine Evidenz für diese Annahme; hierfür müsste die Bedeutung Amsterdams für deutsche Kaufmannslehrlinge im 18. Jahrhundert zunächst erforscht werden.

28 REUTER/SCHWARZE, *Geschichte* (wie Anm. 12), S. 222–230; GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 5), S. 137–208.

handelte.<sup>29</sup> Allgemein war in Lindau die Tendenz weg vom Lateinischen und stattdessen dezidiert hin zum Französischen oder Italienischen. Augsburg folgte, soweit sich das derzeit aus den Quellen ersehen lässt, erst mit einiger Verzögerung dem Lindauer Beispiel schulischen Fremdsprachenunterrichts, und Kurbayern sogar noch etwas später.<sup>30</sup>

Der Lindauer Fall ist deshalb interessant, da wir hier eine kleine, aber wohlhabende Reichsstadt vor Augen haben, die neben dem Salzhandel in die Schweiz vor allem vom Transithandel zwischen Deutschland und Frankreich bzw. Italien über den Bodensee lebte. Diese Spezialisierung gewann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlich an Bedeutung, vor allem als der Salzhandel durch politische Manöver Kurbayerns zum Teil von Lindau weggelenkt wurde.<sup>31</sup> Die Lindauer Linie hinsichtlich schulischen Fremdsprachenunterrichts korrespondiert daher mit einem objektiv steigenden Bedarf vieler Lindauer Bürger an besonders guten Italienisch- und Französischkenntnissen – und entsprechend werden die Reformen auch in den Quellen Lindaus legitimiert. Nur so konnte der Erfolg im Fernhandel abgesichert werden, was wohl auch der Entsendung einer großen Zahl Lindauer Bürgeröhne in den *Fondaco dei Tedeschi* zugrunde liegt.

Von einer Person aus der Lindauer Elite dieser Zeit besitzen wir ein interessantes Dokument zur Erlernung des Italienischen. Der Lindauer Bürgermeister Rudolf Curtabatt (1729–1796) begann 1766 die Niederschrift seiner Lebenserinnerungen, die 1906 vollständig durch Franz Joetze transkribiert

29 Alfred Otto STOLZE, Die deutschen Schulen und die Realschulen der Allgäuer Reichsstädte bis zur Mediatisierung, Berlin 1916, S. 54–58; Ferdinand ECKERT, Geschichte der Lateinschule Lindau. Festschrift zum Gedächtnis der Gründung der Lateinschule Lindau vor 400 Jahren 1526–1928, Lindau 1928, S. 26–30; Konrad SCHRÖDER / Thomas FINKENSTAEDT (Hrsg.), *Linguarum Recentium Annales. Der Unterricht in den modernen europäischen Sprachen im deutschsprachigen Raum*, Bd. 4: 1771–1800, Augsburg 1985, S. 115.

30 Daniel REIMANN, Italienischunterricht im 21. Jahrhundert: Aspekte der Fachdidaktik Italienisch, Stuttgart 2012, S. 18f.

31 Siehe bes. Hendrik DANE, Der Lindauer Handel und Verkehr auf den Landstraßen im 17. und 18. Jahrhundert, masch. Diplomarbeit, Nürnberg 1964, S. 114–127. Vgl. auch Eckart SCHREMMER, Die Wirtschaft Bayerns: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bergbau, Gewerbe, Handel, München 1970, S. 294; Martin OTT, Salzhandel in der Mitte Europas: Raumorganisation und wirtschaftliche Außenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz, 1750–1815 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 165), München 2013, S. 375–377.

wurden.<sup>32</sup> Curtabatt begann als 15-jähriger im Jahr 1744 seine Ausbildung zum Fernhändler, welche ihn zunächst bis 1752 nach Frankreich führte, wo er vor allem bei verschiedenen Lindauer Geschäftshäusern in Lyon als Lehrling und Handelsdiener wirkte. Nach seiner Rückkehr nach Lindau im Sommer 1752 bemerkte er, dass es ihm für nachhaltigen geschäftlichen Erfolg an Kenntnissen des Italienischen mangelte. Der 23-jährige ging allerdings nicht zu einem der in Lindau wahrscheinlich vorhandenen Sprachlehrer, sondern besann sich auf eine seit langem übliche Praxis des Spracherwerbs:

*Alß ich darauf meine Geschäfte wieder fortgesetzt, aber erkannt, daß ohne die Italienische Sprache zu wüssen, nicht wohl fortkommen noch alle Dienste leisten könnte, bathe meinen geliebten Vatter mich nach Italien reysen zu lassen, da Er aber die Unkosten hierzu scheuete und mit seiner zahlreichen Famille ohnedeme genug zu schaffen hatte, ich auch ohne eigenes Vermögen mich befunden, so wendete ich mich an Herrn Christoph von Halder, welcher nicht alleine Antrag begnehmiget, sondern sich gefallen ließ, die Reyse nach Italien auf seine Kosten mich thun zu lassen, worgegen sowohl in Mayland, Pavia, alß Genoua und Livorno die Geschäfte seiner Leinwand Handlung zu besorgen hatte.<sup>33</sup>*

Der Eintritt in ein Angestelltenverhältnis bei einem trotz vermutlicher wirtschaftlicher Konkurrenz offenbar befreundeten Lindauer Handelshaus bedingte auch den Einsatzort in Italien. Viele Lindauer Fernhändler ließen ihre Söhne zwar in Venedig in die Lehre gehen, doch hatte diese Stadt für die meisten Handelshäuser der Reichsstadt – im Gegensatz zur Lombardei – keine herausgehobene Bedeutung im tatsächlichen Italienhandel.<sup>34</sup> Auch der Leinwandhandel der Firma Halder war offenkundig vor allem auf Mailand und Nordwestitalien hin ausgerichtet, so dass der inzwischen in Handelsdingen einigermaßen erfahrene Curtabatt dort für das Handelshaus Geschäfte machen sollte.

Dies führte in Italien jedoch zu Problemen bei der Realisierung eines zentralen Ziels der Geschäftsreise, dem Spracherwerb. Curtabatt beschreibt, wie es ihm nach seiner Ankunft in Genua im November 1754 erging:

32 JOETZE, Das Leben (wie Anm. 16).

33 Ebd., S. 41.

34 RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 87–93.

*in gedachtem Genoua habe 7 ganzer Monath, aber ungerne zugebracht, denn weiln bloß alleine deß Samstags in der Italienischen Correspondenz mich üben können, so wurde mir die übrige Zeit ziemlich lang, indeme im Porto franco ich bey H. Carminati den Zutritt gehabt nicht genügsame Geschäfte für mich gefunden, und in der Sprache gar nichts zu profitieren ware weiln der Genoueser Dialect, von dem reinen Italienischen sehr unterschieden und ganz corrupt ist.<sup>35</sup> Die Stadt an sich ist prächtig schön, aber die Leuthe nicht sonderlich gesellig, und der Pöbell erz böse und grob.<sup>36</sup>*

Bei dem in der Quelle genannten Handelshaus handelt es sich wahrscheinlich um die Firma Antonio Maria Carminati & Söhne, über die nur wenige Informationen vorliegen.<sup>37</sup> In der Sekundärliteratur ist jedoch eine recht deutliche Abneigung gegenüber auswärtigen Händlern in Genua im 17. und 18. Jahrhundert belegt, wo man vor allem eine Stärkung der einheimischen Händlerklasse anstrebte.<sup>38</sup> Halder war wohl nicht hinreichend über diese Situation informiert gewesen und hatte Curtabatt primär aus handelsgeographischen Erwägungen dorthin entsandt. Carminati scheint Halder nur flüchtig bekannt gewesen sein; er taucht auch in den einschlägigen Quellen zum Transithandel durch die Westalpen nicht auf.<sup>39</sup>

35 Diese Bemerkung sollte mit Vorsicht genossen werden, da in Venedig, wo viele tausend Deutsche seit Jahrhunderten die italienische Sprache erlernt hatten, der Dialekt noch stärker ausgeprägt war. Der Prediger der evangelischen Gemeinde in Venedig schreibt dazu im Jahr 1800 nach Aufzählung einiger Dialektworte: *Diese Beispiele mögen hinreichen, nicht allein um hieraus die große Verschiedenheit der venezianischen Sprache von der italienischen zu erkennen, sondern auch eine gewisse Behaglichkeit dieser Nation hiebei zu empfinden, welche sie schon in ihrer Sprache an den Tag legt. Gewiß ist es, daß, wenn man diese gut sprechen hört, sie einem sanften und lieblichen Getöse gleicht.* Johann Friedrich FICK, *Bemerkungen über die Regierung, Religion, den Aberglauben, die Erziehung und Ehe der Venezianer*, Bd. 2, Bayreuth 1800, S. 19.

36 JOETZE, *Das Leben* (wie Anm. 16), S. 41.

37 Heinz-Theo NIEPHAUS, *Genuas Seehandel von 1746–1848: Die Entwicklung der Handelsbeziehungen zur Iberischen Halbinsel, zu West- und Nordeuropa sowie den Überseegebieten*, Köln 1975, S. 57.

38 “[Genoa’s] stingy hospitality was a missed opportunity in terms of international connections”; Corey TAZZARA, *The Free Port of Livorno and the Transformation of the Mediterranean World, 1574–1790*, Oxford 2017, S. 235f.

39 Er fehlt in der langen Liste der Transithändler, die mit der Firma Salis & Massner über Chur zwischen Italien und Deutschland gehandelt haben: Staatsarchiv Graubünden Chur, A SP (Firmenarchiv Salis & Massner 1739–1790), Inventar.

Irgendwann erkannte Halder seinen Fehler und konnte diesen bald korrigieren. Curtabatt schreibt:

*Endlich erhielt ich von H. Christoph von Halder Erlaubtneiß, Genoua verlassen und nach Livorno übergehen zu dörffen, weilen allort bey Sig. Gio. Cambiaso den acceß auf sein contoир erlanget hatte.<sup>40</sup>*

In Mailand waren damals zwei Zweige des Handelshauses Cambiagio aktiv. Da die Firma einen recht starken Handelsverkehr nach Norden trieb und auch ein Kontor sowie Geschäftspartner in Livorno hatte, konnte sie den gewünschten Kontakt für ihre Lindauer Partner etablieren.<sup>41</sup> Hier erkennt man eine bemerkenswerte Separierung von Handelsräumen. In Livorno gab es um 1750 eine zahlenmäßig recht starke Gemeinde Hamburger und Niederländer Händler, die aber (noch) kaum in Kontakt zum süddeutschen Handelsraum standen.<sup>42</sup> Auch Halder hatte offenbar keine Kontakte zu Holländern und Hamburgern in Livorno, sonst hätte er diese wohl um die Vermittlung eines entsprechenden Postens gebeten. In Livorno, einer Stadt mit einem liberalen Freihafenregiment und einer enormen Zahl auswärtiger Händler, war aber auch die Einstellung der italienischen Handelshäuser sowie der Bevölkerung gegenüber auswärtigen Fernhändlern recht freundlich:

*Nach meiner Ankunft zu Livorno begabe ich mich in die Kost bey H. Gioannoli Jgr; bekam aber zugleich den zutritt auf dem Contoир deß Sign. Gio. Cambiaso di Dom. ein Genoueser von Geburt, welcher aber sehr beträchtliche Geschäfte machte sowohl in Wechsel Commission alß Speculation. ich arbeitete mit Freuden unter der Direction dises Mannes, welcher geschickt lebhaft und gegen mir sehr geneigt gewesen. Da ich Ihme in der französischen Correspondenz nach Engelland Dienste leisten konnte, die Er von seinen 6 anderen Bedienten all nicht genossen, so ware Ihme umso viel anständiger; zugleich ist auch gewieß, daß während denen 3 Monath alß ich bey Ihme zugebracht in der Ita-*

40 JOETZE, Das Leben (wie Anm. 16), S. 42.

41 Staatsarchiv Graubünden Chur, A SP (Firmenarchiv Salis & Massner 1739–1790), Inventar.

42 Magnus RESSEL, La Nazione Olandese-Alemanna di Livorno e il suo ruolo nel sistema mercantile europeo del XVIII secolo, in: La città delle nazioni. Livorno e i limiti del cosmopolitismo, hrsg. von Andrea ADOBATTI u. Marcella AGLIETTI, Pisa 2016, S. 309–335.

*lienischen Sprache profitiert und zugenommen, alß ich zu Genoua in 7 Monath nicht gethan.*<sup>43</sup>

Der Umstand, dass Curtabatt die französische Korrespondenz nach England besser erledigen konnte als die wahrscheinlich italienischen Bediensteten von Cambiagio, deutet auf eine strukturelle Facette des Freihafens hin. Hier bestand eine starke französische Händlernational, und die einheimische Händlerschicht konzentrierte sich weitgehend auf den italienischen Binnenhandel.<sup>44</sup> So hatte sich hier wohl keine Tradition des Französischlernens der Einheimischen etabliert, was für einen international ausgerichteten, aus Genua zugewanderten Kaufmann eine strukturelle Lücke bedeutete, die Curtabatt offensichtlich gut füllen konnte. Gerade der individuelle Charakter dieses Beispiels zeigt letztlich allerdings deutlich, warum auch im 18. Jahrhundert Venedig seine Vorrangstellung als Lernort für die italienische Sprache unter Deutschen beibehielt – die seit Jahrhunderten etablierten Strukturen funktionierten hier nach wie vor besonders gut.

Einige Quellenaussagen erlauben es uns, die Praxis des Italienischlernens sowie die Rolle von Sprachlehrern an der Lagune etwas genauer zu beleuchten. So schreibt der Kaufmann Heinrich Friedrich Francke (1661–1728) am 25. November 1700 an seinen Bruder, den berühmten Theologen August Hermann Francke (1663–1727) in Halle, dass Emmanuel Ludwig Gaupp († 1762), sein Schwager aus Biberach, jüngst in Venedig angekommen sei. Dass es hierbei um eine kaufmännische Lehre ging, ist bereits daran ersichtlich, dass Gaupp 1717 ein Handelsherr in Venedig wurde.<sup>45</sup>

Bei Gaupps Ankunft in Venedig ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Sprachmeister, die überhaupt erst zur Erwähnung desselben im Brief führten:

*den SprachMeister Erico ließe sogleich zu mir fordern und übergabe ihm des Herrn Brudern schreiben, ohne daß ihm anfänglich von der Hereinkunft des Studiosi sagte, allein sobald Er gedachtes schreiben ablase, nahm wa[h]r das es mit Zitteren und verwandlung der farb*

43 JOETZE, Das Leben (wie Anm. 16), S. 43.

44 Jean-Pierre FILIPPINI, La nation française de Livourne (fin XVIIe–fin XVIIIe siècles), in: Dossiers sur le commerce français en Méditerranée Orientale au XVIIIe siècle, hrsg. von DEMS., Paris 1976, S. 235–248.

45 RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 564.

*geschahe, Er thate darauf sich entschuldigen, daß anitzo die Nahrung so schlecht und fast nicht selber wüste wie sich fortbringen sollte, und derohalben unmöglich solche last über sich haben könnte wiewohlen sonst in allen andern zu dienen bereit wehre, ich replicirte darauf, wie ich ihne schon damals erinnert wie Er die offerta gethan und es mündlich gegen mir gedacht, daß Er sehen sollte wie sich einliesse, denn mir seine unmöglichkeit genugsahmb bekennt, Er zuckte darüber die achsell und bahte mich inständig Zu schreiben daß die Hereinschickung dieses menschen mögte unterwegs bleiben, welches auch wenn es nicht bereits beschehen zu unterlassen ist, es seye denn das gedachter Mensch von selbst eigenen Mitteln sich sustentiern könne, und daß ist hier teüer, massen Er die Koste und Stuben wenn es auch nicht zum herrlichsten ist unter R[eichs]d[a]l[er] 130 das Jahr haben kann, geschweige Kleidung und andere unkösten so alles gegen Teütschland mit doppelten geld muß zahlet werden, auf Medicina ist keine fundamenti zu machen, weiln wir in dieser profession alhier die vortrefflichsten Leüthe, so daß seine Arcani wenig gelten dörfften, über das ist hiesiges Amt der Sanità sehr rigoros gegen die einige so praticiren thun, ohne daß Sie alhier examiniret seyn und die behörende licenz haben. Nun will der gute Mann der Sprachmeister, wegen schamb noch nicht seine Armuth bekennen, und derohalben hat Er mir anheüt die Beilag anhero offener gebracht und vorgelesen, zu dem End wie er mir sagte daß im Schreiben mögte d'accordo gehen, auf die darinnen gedenkente Absurtite ist ihme keine Antwort zu geben, denn weiln Er ja würrklich von unsern glauben abgefallen, als ist sich solchen Leüthen nicht zu trauen, doch kann man nach belieben antworten, daß wohl wißend hier die libertet di conscienza und nicht die inquisition von Spanien wehre.<sup>46</sup>*

Aus drei Briefen von Heinrich Wilhelm Ludolf (1655–1712) aus Venedig an August Hermann Francke, datiert auf den 11. und 29. Mai 1698 sowie auf den 12. Februar 1701, erfahren wir weitere Details zur Identifikation des hier erwähnten Sprachlehrers. Johann Peter Erich (1641–1706) war in Eisenach geboren und lebte 1698 bereits seit mehr als dreißig Jahren in Padua respektive Venedig. Ludolf logierte zeitweilig bei diesem *maestro di lingua*, der in den Gesprächen mit seinem illustren Gast betonte, dass seine Konversion zum Katholizismus nichts zu bedeuten habe.

46 Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle C 10 b 22.

Die ersten Gründe der Wissenschaften hat er ohnzweifel in der hiesigen Schule erlernt. Diese allhier gesammelten Kenntnisse zu erweitern, begab er sich zuerst auf die Universität zu Leipzig, hernach besuchte er auch die damals blühende Heidelbergsche Universität. Ob es ihm gleich auf beyden nicht an Gelegenheit fehlte, in allen Arten der Wissenschaften sich zu üben; so verspürte er dennoch bey sich eine lebhaftige Begierde, ausser diesen auch auswärtige Akademien zu sehen, und ihre Einrichtungen kennen zu lernen. Seine Neigung führte ihn nach Italien, wo er die Universitäten zu Padua, Siena, und Bologna besuchte. Nach geendigtem Lauf seiner Studien, besah er die vornehmsten Städte Italiens, als Rom, Florenz und Neapolis, und durchreiste ganz Frankreich. Er hatte also das Glück, welches so viele Gelehrte sich vergebens wünschen, daß er durch weitläufige Reisen seine Kenntnisse und Wissenschaften erweitern konnte. Die erste Bedienung aber, die ihm nach geendigten Reisen zu Theil wurde, ist nicht sehr glänzend gewesen. Zu der Zeit, als die gedachte Leichenpredigt gehalten worden, hielt er sich zu Venedig auf, und war Sprach- und Exercitienmeister auf dem grossen Canal; hernachmals ist er aber als Professor der Sprachen und Geographie zu Padua angestellt worden. Aus den bisher angeführten Umständen legt sich nicht undeutlich zu Tage, daß er die alten Sprachen, die Griechische und Lateinische, auch die Ebräische, deren er zum wenigsten nicht ganz unkundig gewesen, zu seinem Hauptstudium gemacht habe, nicht zu gedenken, daß er auch verschiedene neuere Sprachen in seiner Gewalt gehabt.

Es wird mir erlaubt seyn, hier einige Bemerkungen, über die Sprachgelehrsamkeit, ihren ausgebreiteten Nutzen, und die nothwendigen Bedingungen, von welchen dieser Nutzen abhängt, zu machen. Die Kenntnis der alten Sprachen ist nicht nur an und vor sich Gelehrsamkeit, sondern sie ist auch ein so unentbehrlicher Theil derselben, daß sich ohne diese keine wahre und

Abb.: Ausschnitt aus Johann Friedrich ECKHARD, *Nachricht von Johann Peter Erich*, Eisenach 1788, S. 5.

1788 entstand eine panegyrische *Nachricht von Johann Peter Erich*, der wir einige biographische Details entnehmen können, unter anderem, dass er angeblich Professor in Padua war.<sup>47</sup> Ein in dieser Eloge erwähntes Studium in Leipzig lässt sich anhand der Matrikel der Universität jedoch nicht verifizieren. Hingegen finden wir tatsächlich einen Christopherus Erich (*Isenacothuringus, ephorus dicti domini comitis*), der sich am 10. Juli 1660 in Heidelberg immatrikulierte.<sup>48</sup> Eine Durchsicht der edierten Matrikel der Universitäten

47 Johann Friedrich ECKHARD, *Nachricht von Johann Peter Erich*, Eisenach 1788.

48 Gustav ТОРКЕ (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Heidelberg*, Heidelberg 1886, S. 340.

Bologna, Padua und Siena, wo er angeblich ebenfalls studiert hatte, ergab hingegen keine einschlägigen Belege. Weder in den gedruckten Verzeichnissen der Professoren der Universität Padua aus dem 18. Jahrhundert noch in der Edition von 2008 findet sich eine entsprechende Person.<sup>49</sup> Auch eine Anfrage beim Universitätsarchiv Padua ergab lediglich, dass er dort wohl nie als Professor wirkte. Da er sich aber offenbar erfolgreich in der deutschen Gelehrtenwelt als Professor für Geographie und Sprachen<sup>50</sup> in Padua ausgab, konnte er mit Leibniz zusammentreffen und später korrespondieren.<sup>51</sup> Seine Werke wurden in den *Acta Eruditorum* rezensiert<sup>52</sup> und fanden die Aufmerksamkeit des württembergischen Theologen Johann Albrecht Bengel.<sup>53</sup> Kein Geringerer als Umberto Eco hat die Werke Erichs anerkennend zitiert.<sup>54</sup>

Auf dieser Grundlage können wir die Person Erichs etwas genauer fassen. Es handelte sich offenkundig um einen Sprachforscher aus eigenem Antrieb, der ein gewisses, aber sicher überschaubares Erbe in Deutschland erhalten hatte und nach seinem Studium in Heidelberg nach Italien gezogen war, wo er nach einigen Reisen schließlich vier Jahrzehnte seines Lebens in Padua bzw. Venedig verbrachte. Offenkundig stand er in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Heinrich Friedrich Francke, vermutlich sogar zur gesamten deutschen Nation in Venedig. Erich hatte sich verpflichtet, Personen, die auf Einladung oder mit Zustimmung Franckes bzw. der gesamten deutschen Nation nach Venedig kamen, bei sich logieren zu lassen und sie in der italienischen Sprache zu unterweisen. Im konkreten Fall versuchte er, die Unterbringung Gaupps in seinem Haushalt zu verhindern, vermutlich aber vergebens,

49 Jacobi FACCIOLATI, *Fasti Gymnasii Patavini...*, Padua 1757; Sandra CASELLATO/Luciana Sitran REA (Hrsg.), *Professori e scienziati a Padova nel Settecento*, Antilia 2002. Auch eine gründliche Durchsicht der zahlreichen Akteneditionen zur deutschen Nation in Padua mit verschiedensten möglichen Schreibvarianten brachte kein Ergebnis, so dass nicht von einem Studium dort auszugehen ist.

50 Dies gilt bis in die Gegenwart: Volker HOFFMANN, *Johann Georg Hamanns Philologie zwischen enzyklopädischer Mikrologie und Hermeneutik*, Stuttgart 1972, S. 42.

51 Michael C. CARHART, *Leibniz Discovers Asia: Social Networking in the Republic of Letters*, Baltimore 2019, S. 17f.

52 *Acta eruditorum*, Leipzig 1698, S. 29–32.

53 Dieter ISING (Hrsg.), *Johann Albrecht Bengel. Briefwechsel: Briefe 1707–1722*, Göttingen 2008, S. 300.

54 Umberto Eco, *La ricerca della lingua perfetta nella cultura europea*, Rom/Bari 1993, S. 204f (dt.: *Die Suche nach der vollkommenen Sprache*, München 1994).

da er damit die Unterstützung Franckes oder der deutschen Nation verloren hätte. Erichs finanzielle Mittel waren offenbar sehr begrenzt; auch Ludolf schreibt an Francke von dessen großer Armut. Erich richtete über Ludolf am 29. Mai 1698 die Bitte nach Halle, seinen Sohn ins dortige Waisenhaus schicken zu dürfen, damit er dort eine Ausbildung erhalte und der Vater finanziell entlastet würde.<sup>55</sup> Da sich keine in Frage kommende Person des Namens in den Schülerverzeichnissen des Waisenhauses oder in den Matrikeln der Universität Halle finden lässt, können wir davon ausgehen, dass sich dieser Plan zerschlug.<sup>56</sup>

So verweist das Schicksal Erichs auf das allgemeinere Phänomen der prekären Existenz von Sprachmeistern in der Frühen Neuzeit, die ihr Leben oft an oder knapp oberhalb der Subsistenzgrenze führten und in starker Abhängigkeit von ihren Auftraggebern standen.<sup>57</sup> Erich scheint es dabei noch einigmaßen gut getroffen zu haben. Er arbeitete an einem Ort, an dem eine konstant hohe Nachfrage nach italienischem Sprachunterricht für Deutsche herrschte und potenzielle Auftraggeber vergleichsweise wohlhabend waren. Dennoch blieb seine Lage zeitlebens schwierig.

Eine Person, die das Wohlwollen der deutschen Nation in Venedig verlor, hatte demgegenüber einen ungleich schwierigeren Stand. So erfahren wir vom Schicksal des von 1711 bis 1715 als Prediger der evangelischen Gemeinde am Rialto tätigen Johann Philipp Bez († 1733/34), der zum Katholizismus konvertiert war, dass er letztlich in großem Elend gestorben sei. Zwischenzeitlich hatte er versucht, sein Einkommen durch Italienischunterricht aufzubessern, musste aber offenbar auf die Patronage einiger Adelliger hoffen. So schrieb er am 8. März 1726 an Ernst Salomon Cyprian (1673–1745): *Demnach bei Gelegenheit der Ehre die ich alhier genieße, einige Cavalliers von der Hofstadt der Durchlauchtigsten Prinzen von Sachsen-Gotha, nämlich Herrn von Miltiz und Herrn von Döler in der italienischen Sprache zu unterrichten.*<sup>58</sup> Es steht zu vermuten, dass ein solches ‚Geschäftsmodell‘ zu wenig Einkommen

55 Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle, H A 112, S. 271–274.

56 Hieronymus FREYER, Hieronymi Freyeri Paed. Reg. Glavch. Insp. Programmata Latino-Germanica Cvm Additamento Miscellaneorvm Vario, Halle 1737.

57 Vgl. den Sammelband von Mark HÄBERLEIN (Hrsg.), Sprachmeister. Sozial und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 1), Bamberg 2015.

58 Zu dem Fall vgl. RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 406f.

generierte, um angemessen davon leben zu können, da die meisten Adeligen wohl eher auf der Durchreise in Venedig waren und daher keinen Bedarf an vertieftem Italienischunterricht hatten.

Leider lässt sich bei der derzeitigen Quellenkenntnis nichts zum Erlernen des Deutschen durch die venezianischen Makler *im Fondaco dei Tedeschi* aussagen. Die Maklerpflicht für Verkaufsgeschäfte blieb für die deutschen Händler bis zum Ende der Republik bestehen; daher bestand das für diese und die Zollverwaltung zuständige Amt der *Visdomini al Fontego dei Todeschi* bis Ende des 18. Jahrhunderts.<sup>59</sup> Es erscheint denkbar, dass Sprachlehrer wie Erich oder Bez auch diesen Maklern ihre Dienste anboten, wenngleich wir darauf bislang keinen Hinweis in den Quellen gefunden haben.

Die deutschen Sprachmeister des Italienischen, die im 17. und 18. Jahrhundert in Augsburg, Nürnberg, Lindau und Venedig tätig waren, bedienten vermutlich zu einem substanziellen Maße die Nachfrage angehender Kaufleute und Handelsdiener, wobei in den größeren Reichsstädten sicher auch Prestige Gründe für das Sprachenlernen mancher Angehöriger der stadtdeligen und bürgerlichen Eliten hinzukamen.<sup>60</sup> An allen vier Orten konnten zeitgleich nur wenige Personen Italienisch anbieten; ansonsten wurde der Markt zu eng, was angesichts der prekären Lebensumstände und Einkommensverhältnisse der meisten Sprachlehrer rasch problematisch werden konnte.

#### 4. Italienische Händler lernen Deutsch

Bereits eingangs wurde gezeigt, dass gegenwärtig nur wenig Belege für Deutschlernen durch Italiener in der Frühen Neuzeit vorliegen. Einerseits ist das insofern wenig überraschend, als die Quellenbelege für die Präsenz und die Aktivitäten italienischer Migranten im frühneuzeitlichen Deutschland überhaupt sehr lückenhaft und uneinheitlich ausfallen. Selbst an Orten, wo sich die Quellenlage aufgrund einer besonders starken italienischen Präsenz

59 Ebd., S. 217f.

60 Deutsche Italienischlehrer gab es natürlich auch in Dutzenden weiteren Städten, siehe dazu: Konrad SCHRÖDER (Hrsg.), *Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes, Spätmittelalter bis 1800*, 6 Bde., Augsburg 1987–1999. Die Prominenz von Augsburg und Nürnberg gerade für das Italienische wurde herausgestellt von: GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 5), S. 3f.

und verstärkten Konflikanfälligkeit etwas besser gestaltet, wie in Frankfurt am Main, finden sich nur sporadische Hinweise auf die Erlernung des oder auf Kompetenzen im Deutschen.<sup>61</sup>

Andererseits bleibt dieser Befund insofern erstaunlich, als die Migration von Italienern nach Deutschland von ca. 1620 bis 1770 durchaus den Charakter eines Massenphänomens hatte. Johannes Augel zählt im 17. und 18. Jahrhundert für den west- und südwestdeutschen Raum insgesamt 1.847 namentlich bekannte italienische Einwanderer auf.<sup>62</sup> Dabei ist zu bedenken, dass er nur ausgewählte Orte bearbeiten konnte und die Quellenbelege mitunter einen eher zufälligen Charakter haben. So wurde jüngst auf die zahlenmäßig recht starke Italiengemeinde im frühneuzeitlichen Würzburg hingewiesen, die Augel gar nicht in den Blick genommen hatte.<sup>63</sup>

Selbst bei vorsichtiger Schätzung erscheint es plausibel, von einer höheren fünfstelligen Zahl an dauerhaft nach Deutschland migrierenden Italienern in der Frühen Neuzeit auszugehen, wobei hier mehrere Formen zu unterscheiden sind. Die saisonale Migration war sicherlich zahlenmäßig besonders stark, sie ist aber quellenmäßig auch am schwersten fassbar und kann in einem Beitrag zu Strategien und Praktiken des Spracherwerbs unberücksichtigt bleiben. Aus dieser saisonalen Migration ging im Wesentlichen auch die permanente Einwanderung hervor und überlappte teilweise mit ihr – so bei Italienern, die sich für einige Jahre oder sogar Jahrzehnte in Deutschland ansiedelten, um schließlich doch in ihre Heimat zurückzukehren. Daraus entwickelte sich auch das Potential einer stabilen Ansiedlung, welche tatsächlich häufig belegt ist.<sup>64</sup>

61 So hat die Akte zu den Konflikten zwischen den Frankfurter Händlern und den italienischen Beisassen von 1660 bis 1736 einen Umfang von deutlich über 1000 handschriftlichen Seiten. Augel, der diese intensiv ausgewertet hat, konnte nur ein Zitat finden, welches einen Hinweis auf eventuelle Probleme bei der Beherrschung des Deutschen durch die seit Jahrzehnten ansässigen italienischen Zuwanderer gab: AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 15), S. 296f.

62 Ebd., S. 116–133.

63 Christian NASER, *Migration und Vernetzung in Franken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Dargestellt anhand der Gemeinde Zell am Main und der Residenzstadt Würzburg, 2 Bde., Würzburg 2020.

64 Zuletzt zusammenfassend zur Italienerwanderung ins Alte Reich mitsamt der dort verwandten Literatur: Ralf BANKEN, *Much more than just Oranges and Lemons! Italian Trading Houses in the Rhine-Main Region during the 18th Century*, in: Heinrich Mylius (1769–1854)

Wenn wir von einer dauerhaften Ansiedlung von mehreren tausend italienischen Händlern und ihren Familien im Alten Reich im 17. und 18. Jahrhundert ausgehen, so ist evident, dass es sich quantitativ um ein deutlich signifikanteres Phänomen als die Wanderung in der umgekehrten Richtung handelt. Daher können wir grundsätzlich auch davon ausgehen, dass im bilateralen Verhältnis das Deutsche *nolens volens* mehr von den Italienern gelernt wurde als umgekehrt.

Es ist jedoch äußerst schwierig, Strategien des Spracherwerbs des Deutschen durch Italiener in der Frühen Neuzeit festzustellen. Umso erfreulicher ist es, dass 2019 eine Studie von Francesca Chiesi Ermotti veröffentlicht wurde, die hierzu weiterführende Informationen bietet. Die Autorin konnte von dem Umstand profitieren, dass die Familie Pedrazzini aus Campo im Tessin vor einigen Jahren ihre bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Überlieferung dem Staatsarchiv Bellinzona zur Verfügung gestellt hat. Die Familie ist insofern als repräsentativ für die Migration von Italienern ins Alte Reich anzusehen, als es sich hierbei primär um ein Phänomen des Raums um die nordwestitalienischen Seen – insbesondere den Comer See und den Lago Maggiore – handelte. Aus der Region um den Gardasee hingegen erfolgte in der Frühen Neuzeit wohl nur eine geringe Migration nach Deutschland. Der Prediger der deutschen evangelischen Gemeinde in Venedig, Johann Friedrich Fick, schrieb hierzu 1800: *Zu großen Reisen ist wohl der Venezianer nicht aufgelegt, so wenig als zur Erlernung fremder Sprachen.*<sup>65</sup> Möglicherweise wirkte hier eine Pfadabhängigkeit aus dem Mittelalter nach, da die Autoritäten der Republik deutschen Gästen stets Privilegien gewährt, Auslandsaufenthalte der eigenen Untertanen hingegen nicht gefördert hatten.<sup>66</sup>

Campo im Tessin kann als nordwestlicher Ausläufer des primären Auswanderungsraums der Lombarden und Savoyarden angesehen werden. Die politischen Grenzen spielten hierbei wohl eine geringe Rolle, da dieser Raum geschlossen italienischsprachig war und Mailand wirtschaftliche und kulturelle Zentralitätsfunktionen ausübte. Die stark im Deutschlandhandel enga-

und die deutsch-italienischen Verbindungen im Zeitalter der Revolution. Die Lombardei und das nordalpine Europa im frühen 19. Jahrhundert, hrsg. von Magnus RESSEL u. Ellinor SCHWEIGHÖFER, Stuttgart 2021, S. 73–90.

65 FICK, Bemerkungen (wie Anm. 35), S. 4.

66 RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 238–242 und passim.

gierten Pedrazzini dürfen daher wohl als spezifische Ausprägung genereller Tendenzen gelten, wenngleich hier der Charakter eines transalpinen Elitenphänomens besonders markant ist.

Gaspare Pedrazzini (1643–1724) begründete im späten 17. Jahrhundert die Filiale des Handelshauses der Familie in Deutschland, die sich bis 1830 halten sollte. Zunächst war er Teilhaber der aus Menaggio stammenden und in Frankfurt und Paderborn aktiven Familie Guaita. Anfang des 18. Jahrhunderts machte er sich selbstständig und begründete ein Kolonialwarengeschäft in Kassel unter dem Namen Gaspard Pedrazzini & Fils, das von den Guaita aus Amsterdam über Frankfurt beliefert wurde. Dieses Geschäft war im 18. Jahrhundert die wichtigste Einkommensquelle der Familie, noch vor dem stetig wachsenden Grundbesitz im Tessin. In Kassel war die Firma über mehr als ein Jahrhundert etabliert, da sie die begehrten Genussmittel zu konkurrenzlos günstigen Preisen anbieten konnte. Vor diesem Hintergrund war auch der Katholizismus der Pedrazzini in der reformierten Residenzstadt relativ unproblematisch; umso mehr, als sie nie in die Umgebungsgesellschaft einheirateten.<sup>67</sup>

Da eine Reihe männlicher Familienmitglieder beständig aus der Heimat in Campo nach Kassel reisen mussten, um dort in der Filiale zu arbeiten, war der Erwerb der deutschen Sprache für zahlreiche Familienangehörige von erstrangiger Bedeutung. Chiesi Ermotti konnte nach Durchsicht einiger typischer Lebensläufe eine gleichsam strategische Ausrichtung des Deutschenerwerbs erkennen. Nach anfänglichem häuslichen Unterricht im Alter von acht bis neun Jahren gingen die Kinder zu einem Priester, um von ihm lesen und schreiben zu lernen. Im Alter von zehn bis elf Jahren wechselten sie in der Regel in ein Internat, wo sie eine bis zu sechs Jahre dauernde Schulbildung erhielten. Dabei lag der Schwerpunkt vor allem auf dem Lateinunterricht und der religiösen Unterweisung.<sup>68</sup>

In Deutschland wurden die jungen Pedrazzini entweder zu italienischen Geschäftspartnern (*Compadres*) oder in die Filiale in Kassel in die Lehre geschickt. Hier konzentrierten sich die Lernziele neben der Buchführung, der

67 Francesca CHIESI ERMOTTI: Pedrazzini, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 03.05.2022, übersetzt aus dem Italienischen. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024719/2022-05-03> (Zugriff: 30.06.2024).

68 CHIESI ERMOTTI, *Le Alpi in movimento* (wie Anm. 16), S. 287–293.

kaufmännischen Korrespondenz und dem Rechnen auf den Erwerb von Fremdsprachen, primär des Deutschen, aber auch des recht intensiv gelernten Französischen. Dabei ist einiger Aufwand erkennbar, so bei der Organisation der Lehrlingsausbildung an verschiedenen Orten. Außerdem wurden die *Compadres* angehalten, den Lehrlingen gute Sprachlehrer zur Seite zu stellen. In Kassel wurde ein 15-jähriger Lehrling 1748 täglich von einem *Monsieur Impir* im Französischen und einem Herrn Schot (wahrscheinlich) im Deutschen unterrichtet. Der Unterricht fand frühmorgens statt, damit der weitere Tag für das praktische Erlernen der Handlungstätigkeit genutzt werden konnte. Der große Wert, den die Familie auf die möglichst gute Beherrschung von Fremdsprachen legte, zeigt sich auch an manchen Stellen der Korrespondenz zwischen den Firmenleitern und den Lehrlingen. So wurde Michael Antonio 1788 zu seiner guten Orthografie und Schrift im Deutschen beglückwünscht – und zugleich ermahnt, seine Kenntnisse durch die Lektüre guter Bücher weiter zu verbessern.<sup>69</sup>

Nach einigen Jahren wurden die jungen Händler in Kassel abgelöst und kehrten nach Campo zurück, um sich hier der Verwaltung des Familienbesitzes und kommunalen Ämtern zu widmen. Dabei waren die in Deutschland erworbenen Sprachkenntnisse von Vorteil, wenn es um Verhandlungen mit den Landvögten ging. So sind Schriftstücke der Pedrazzini an diese nicht selten in Deutsch oder Französisch verfasst. Die Tatsache, dass die Pedrazzini in Campo und im gesamten Tessin eine herausgehobene Position innehatten, mag neben ihrem Wohlstand auch mit diesen sprachlichen Kompetenzen zusammenhängen, da diese ihnen zu einer Art von Sprecherfunktion gegenüber den häufig aus der Deutschschweiz stammenden Vögten verhalfen.<sup>70</sup>

Naturgemäß stellt sich die Frage, wie repräsentativ das Beispiel der Pedrazzini für das Deutschlernen von Italienisch-Muttersprachlern war. Sollte es tatsächlich repräsentativ gewesen sein, müsste man allgemein einen hohen Ressourceneinsatz von Italienern in Deutschland für den Erwerb der Fremdsprache konstatieren. Es handelt sich hier allerdings eindeutig um eine Elite, die mit einem hohen Maß an Organisation ihr transnationales Geschäft lenkte. Dabei kooperierte sie zwar mit einer Reihe weiterer itali-

69 Ebd., S. 322–324.

70 Ebd., S. 140–148.

enischer Händlerfamilien an Orten wie Ansbach, Heidelberg oder Mainz, aber selbst wenn für diese Familien ein ähnliches Muster galt, bleibt es ein überschaubares Phänomen. Zu vermuten ist daher, dass das Modell der Pedrazzini eine Art maximaler Ausprägung des Deutschlernens durch Italiener darstellt, die in der Frühen Neuzeit ins Alte Reich auswanderten. Die zahllosen weniger wohlhabenden italienischen Händler konnten sich einen derart intensiven Sprachunterricht wohl kaum leisten; gleichwohl operierten auch sie in Netzwerken, die den Fremdsprachenerwerb erleichtert haben könnten. Zu verweisen ist hier vor allem auf die vielfältigen Möglichkeiten, als Lehrling oder Mitarbeiter in Deutschland bei etablierten italienischstämmigen Händlerfamilien tätig zu werden. Die Präferenz der Pedrazzini für muttersprachliche Italiener als Mitarbeiter in ihrer Firma dürfte hier exemplarisch für ein größeres Phänomen stehen.

## 5. Fazit

Dieser Aufsatz ging von dem bekannten Prestigegefälle zwischen dem Deutschen und dem Italienischen in der Frühen Neuzeit aus, welches das allgemeine kulturelle und technische West-Ost- und Nord-Süd-Gefälle im frühneuzeitlichen Europa widerspiegelt. In der Sekundärliteratur konnten Hinweise auf eine *communis opinio* identifiziert werden, die daraus die Schlussfolgerung eines geringer ausgeprägten Interesses am Erlernen des Deutschen durch Italiener als umgekehrt gezogen hat.

Das hier präsentierte Material legt indessen den Schluss nahe, dass sich hier seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Wende vollzog. Im Zuge der Massenmigration von Italienern nach Deutschland entstand eine steigende Nachfrage nach einschlägigen Sprachkenntnissen, während sich gleichzeitig der Strom deutscher Studenten nach Italien längerfristig zu einem Rinnsal reduzierte. Damit verschoben sich rein quantitativ die Gewichte hinsichtlich der Erlernung beider Sprachen durch die Eliten beider Länder deutlich. Das ging allerdings nicht mit einem Wandel des Prestiges der jeweiligen Sprachen einher. Diesbezüglich blieb Italienisch zweifellos dominant, und dementsprechend war auch im 18. Jahrhundert der Erwerb dieser Sprache für viele Deutsche weiterhin attraktiv. Als entscheidender Unterschied kristallisiert sich jedoch der Grad der Institutionalisierung des Fremdsprachenunter-

richts heraus. Zwar gab es überregional eine Art von regelhaftem Ablauf von Kaufmannskarrieren in den Jugendjahren der Händler, so wie es Denzel und Jeannin betont haben, und hierbei spielte der Fremdsprachenerwerb bereits eine Rolle.

Ein wichtiger Unterschied ist jedoch offenkundig die Betonung des Lateinischen für die italienischen Händlereliten als in jungen Jahren zu erlernende Sprache, während in Deutschland der Fokus zunehmend auf den modernen Fremdsprachen lag. Was wir in Nordwestitalien – dem Raum, der angesichts des Handelsvolumens und Migrationsgeschehens mit weitem Abstand am stärksten an der deutschen Sprache interessiert sein musste – kaum beobachten können, ist eine Systematik des Deutschunterrichts im eigenen Land. Die recht zahlreichen Sprachmeister des Italienischen und Französischen in Städten wie Nürnberg, Augsburg und Lindau finden südlich der Alpen keine Entsprechung – ansonsten hätten wir bei einer Familie wie den wohlhabenden, auf den Handel mit Deutschland konzentrierten und in einen vorwiegend deutschsprachigen politischen Verband eingebundenen Pedrazzini die Anstellung von Fremdsprachenlehrern in Campo sehen müssen. Die deutsche Sprache wurde offenkundig selbst für diejenige Gruppe, die an ihr das potenziell größte Interesse haben musste, die im Fernhandel tätigen Einwohner Nordwestitaliens, strikt nach Kriterien der Nützlichkeit bewertet und wurde dementsprechend erst von den Lehrlingen in Deutschland selbst erlernt. Dies bestätigt die Beobachtungen Mark Häberleins einer primär in Deutschland stattfindenden Erlernung des Deutschen durch Italiener auf eindruckliche Weise.<sup>71</sup>

Im Gegensatz dazu war das Italienische mehr als nur eine Sprache des Handels – auch wenn sie im kommerziellen Milieu natürlich von großer Bedeutung war. Im Mittelmeerraum blieb sie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Verkehrssprache essenziell und daher gerade für süddeutsche Fernhändler von besonderem Interesse. Hinzu gesellte sich jedoch auch das Interesse an der Sprache eines in kultureller Hinsicht weiterhin bewunderten Landes, was sich in der Institutionalisierung von schulischem Italienischunterricht und der verstärkten Präsenz von – allerdings meist freiberuflich tätigen und damit materiell prekär gestellten – Sprachlehrern in verschiedenen Städten

71 Siehe Anm. 19.

Süddeutschlands widerspiegelt. Eine weitere Form der Institutionalisierung konnte hier erstmalig mit dem deutschen Sprachlehrer in Venedig aufgezeigt werden, eine Stelle, die mit einiger Wahrscheinlichkeit dauerhaft von der deutschen Nation an der Adria finanziert wurde. So spricht wohl einiges für eine bislang unterschätzte Systematisierung des Italienischlernens in Deutschland oder durch deutsche Akteure im Vergleich zum umgekehrten Phänomen. Dennoch ist anzunehmen, dass seit dem späten 17. Jahrhundert mehr Italiener Deutsch lernten als umgekehrt. Während das Prestigegefälle bestehen blieb, verschoben sich die Gewichte im Hinblick auf die ökonomische Nützlichkeit – und damit wuchs die Bedeutung des Deutschen als zu erlernender Fremdsprache für die italienische Handelswelt.